

DIE KLEINEN NATIONEN UND EUROPA

Miroslav HROCH

Univerzita Karlova, Na hroude 17, 1000 Praha 10, Czech Republic

In diesem Essay wird ein Problem untersucht, das sowohl für die Esten als auch für die Tschechen von zentraler Bedeutung ist: wo und wie sind die kleinen Nationen in jenem „Hause Europa“ untergebracht, das von den Großen verwaltet und regiert wird? Natürlich wendet sich der Blick eines Historikers vor allem in die Vergangenheit: entstand dieses „Verhängnis“ der ethnischen Vielfalt als Unfall oder als Notwendigkeit? Wohin gehören die Kleinen im europäischen kollektiven Gedächtnis? Und wie reagieren sie auf ihre historisch bedingte Lage?

DIE WEGE ZUR ETHNISCHEN VIELFALT

Natürlich ist die ethnische Vielfalt keine europäische Besonderheit, im Gegenteil, die Vielfalt ist ein natürlicher Zustand der Menschheit an der Schwelle des modernen Zeitgeistes, doch können wir hier etwas spezifisches für Europa finden. Die Vielfalt wurde sehr früh in der Geschichte als eine Schwierigkeit und als ein Hindernis empfunden. Werden wir an den biblischen Mythos über den Turm von Babel erinnern: mit der Ausbreitung des Christentums galt die sprachliche Vielfalt als eine Strafe des Gottes. Diese Auffassung passte sehr gut in das Spannungsfeld zwischen dem angestrebten Universalismus und der Realität der ethnischen Zersplitterung.

Man kann natürlich dagegen einwenden, dass Latein imstande war, das Bedürfnis einer reibungslosen Kommunikation (jedenfalls unter den herrschenden Klassen und gebildeten Eliten) zu erfüllen. Wenn wir auf unser auch oberflächliches Allgemeinwissen stützen, stellen wir fest, dass schon unter den Bedingungen der lateinischen Alleinherrschaft deutliche Äußerungen der ethnisch-sprachlich artikulierten, bzw. motivierten Spannungen belegbar sind. Mal wurde der Sprachenunterschied als Begründung der Verachtung des anderen gebraucht, mal wurde die Sprache als Argument im politischen Streit benutzt.

Die „eigene“ Sprache war auch emotionell bewertet und seit dem hohen Mittelalter finden wir in Europa mehrere nationale Literatursprachen, die sich zu Nationalsprachen entwickelten. Diese Literatursprachen formierten sich sowohl unter Bedingungen der großen als auch unter den Bedingungen der kleinen Staaten. In der frühen Neuzeit wurden jedoch einige der mittelalterlichen Sprachen (und Literaturen) ins Abseits geschoben. Manchmal haben sie die Marginalisierung nicht überlebt: es ist z. B. das Schicksal der walisischen, katalanischen, irischen, provencalischen, tschechischen, (alt-)norwegischen Sprachkulturen.

Die Ursachen des Nichtüberlebens einiger mittelalterlichen „nationalen“ Kulturen waren hauptsächlich mit dem Untergang der Staatlichkeit ihrer Träger verbunden. Die Integration in einen großen Staat – meistens durch Gewalt – hat sich oft, aber nicht immer, den Verfall der lokalen Literatursprache mitgebracht. Die Sprache der Eroberer, der neuen herrschenden Klasse, wurde zu einer offiziellen Sprache der staatlichen Verwaltung und eventuell auch der Kultur. Falls es sich um eine „nationale“ Literatursprache – wie die französische, englische, kastilische bzw. dänische Sprache – handelte, beschleunigte die politische Integration auch den Verfall der lokalen Kulturen. Da, wo die Staatssprache auch nach der Eroberung anderer Gebiete Latein blieb – wie in Polen oder Ungarn – war die sprachliche Assimilation vorerst nicht vorhanden.

Aus welchem Grunde auch immer, der Verfall einiger der mittelalterlichen „nationalen“ Kulturen in der frühen Neuzeit war vor allem charakteristisch für die Westgebiete von Europa. Natürlich hängt dies mit einer gewissen Phasenverschiebung zusammen: die Völker östlich des Heiligen Römischen Reiches haben ihre Literatursprache, wenn überhaupt, erst in der frühen Neuzeit entwickelt. Obwohl es auch im Osten zur Assimilierung kam, handelte es sich in diesem Fall um ethnische Gruppen, die ihre Literatursprache nicht entwickelt haben (Obodriten, Pomeraner, Preußen, Sorben).

Werden wir uns also das „nationale“ Bild Europas an der Schwelle des 19. Jahrhunderts vorstellen. Wir finden einige hochentwickelte Literatursprachen, meistens zugleich die Sprachen der großen Staaten und Reiche, also Hochsprachen, die sich unter den Bedingungen der Eigenstaatlichkeit und der vollen sozialen Struktur der alten adeligen Gesellschaft entwickelt haben. Erst um die Jahrhundertwende (nur in England und in den Niederlanden früher) folgte eine Verbürgelichung dieser Kulturen und damit auch der Ansatz zur Formierung moderner Nationen.

So eine Vielfalt vollentwickelter staatsnationaler Kulturen und Sprachen finden wir in keinem anderen Erdteil und hier liegt tatsächlich eine europäische Besonderheit, doch nicht die einzige. Schon damals, Anfang des 19. Jahrhunderts, meldete sich nämlich noch eine andere Gattung der nationalen Kulturen und Sprachen zum Wort. Es waren Kulturen und Literatursprachen jener ethnischen Gruppen, die in keinem der multiethnischen Staaten herrschend waren und daher auch keine staatliche Amtssprache etablieren konnten. Auch in diesem Prozess

handelte sich um die ersten Schritte der modernen nationalen Formierungsprozesse. Diese Prozesse verliefen als nationale Bewegungen, d. h. als organisierte Bemühungen, alle Kriterien der vollwertigen nationalen Existenz zu erreichen. Wenn auch nicht jede von diesen nationalen Bewegungen erfolgreich war, betrachten wir sie als jenen der beiden Grundtypen europäischer "Nation-Building", der den Weg zur Formierung so vieler kleiner Nationen öffnete.

Hier haben wir also mit einer weiteren europäischen Besonderheit zu tun: die europäische sprachliche und kulturelle Vielfalt entstand nicht als eine Folge der staatlichen Zersplitterung, bzw. der staatlichen Disziplinierung. Die neuen nationalen Kulturen entwickelten sich auch innerhalb einzelner Staaten, innerhalb ihrer multiethnischen Strukturen und in der Opposition zur staatssprachlichen Disziplinierung. Dabei war der Weg zur kulturellen und sprachlichen Eigenständigkeit keineswegs mit einem politischen Sezessionismus verbunden. So entwickelte sich innerhalb des russischen Imperiums die finnische, estnische, lettische, litauische und natürlich auch die polnische Hochkultur, innerhalb des Habsburgerreiches die magyarisches, tschechische, slovenische sowie slovakische Sprache. Rein quantitativ bilden diese kleinen Nationalkulturen das Drei- bis Vierfache der alten „großen“ Hochkulturen.

Alle diese Kulturen haben eins gemeinsam: sie haben sich (bzw. ihre Träger und Konsumenten) als „Nationen“ bezeichnet. Obwohl dieser Terminus in einzelnen Sprachen manchmal unterschiedlich interpretiert wurde, war allen seine positive Konnotation gemeinsam. Eine Nation, bzw. eine nationale Kultur aufzubauen und zu entfalten, wurde als eine verdienstvolle Tätigkeit verstanden: der Einzelne sollte mit Stolz und Dankbarkeit seine nationale Zugehörigkeit empfinden. Die Formierung nationaler Gemeinschaften und ihrer Kulturen wurde als eine Tätigkeit im Dienste des Fortschritts, ja manchmal als die Erfüllung einer „Mission“ verstanden. Die nationale Gemeinschaft wurde früher oder später auch als eine Gemeinschaft der gleichberechtigten Staatsbürger interpretiert. In anderen Worten, die Nation war ein europäisches Phänomen *par excellence* nicht nur als eine soziale Großgruppe der gleichberechtigten Bürger, sondern auch als ein wertbezogenes Konzept. Mit der Zugehörigkeit zur Nation ist der Begriff „Patriotismus“ seit dem Anfang der Formierungsprozesse verbunden und der viel später verbreitete Terminus „Nationalismus“ gehört zu diesem Kontext. Natürlich wurde den Terminus „Nation“ auch in Amerika des 19. Jahrhunderts benutzt, dort handelte es sich jedoch um einen Import aus Europa und trug übrigens einen anderen Inhalt. Später wurden diese Termini in andere Kontinente importiert und dort unter völlig anderen sozialen und politischen Bedingungen rezipiert. Vor allem fehlt da jener tiefe historische Hintergrund, jene historische Dimension des Nationalen (als kollektives Gedächtnis sowie als institutionalisierte Relikte der Vergangenheit), die wir in Europa kennen.

Wenn also Europa als **der** Kontinent der Nationen, bzw. Nationalitäten charakterisiert wird, soll die Frage gestellt werden, ob diese Tatsache für die Europäer ein Segen oder eher ein Unglück mit verhängnisvollen Folgen bedeutet.

Beide Auffassungen haben ihre Befürworter, für beide kann man Argumente finden.

Das zentrale **positive** Argument mag darin liegen, dass mit der Nation eine Gemeinschaft entstanden ist, die eine neue Auffassung der Solidarität prägt, den Egoismus des Einzelnen im Namen des gemeinsamen Wohls bekämpft, dem Einzelnen eine Perspektive der Unsterblichkeit im Rahmen des nationalen „Körpers“ verspricht. Es könnte hier mehrere positive Beispiele der patriotisch motivierten Opferbereitschaft des Einzelnen für die eigene Nation aufgezählt werden, ebenso wie die Beispiele der mobilisierenden Kraft der Identifizierung mit der Nation. Der Kampf für die nationalen Interessen konnte zugleich als einen Kampf für die Gerechtigkeit und gegen das Unrecht interpretiert werden.

Ebenso findet man **negative** Argumente: die nationale Identität bildet einen gefährlichen exklusiven Gruppenegoismus, der nur den Nutzen eigener Gruppe kennt, nicht aber das Interesse der Menschheit. Die Opferbereitschaft für die eigene Nation schließt den Fremdenhass nicht aus. So wurden im extremen Fall Kriege im Namen der Nation geführt: die Männer waren bereit, ihr Leben für das Vaterland zu geben, was aber implizierte, das Leben der anderen zu vernichten. Die alles überragende nationale Identität entwickelte sich zu einem „kategorischen Imperativ“, der in der öffentlichen Meinung zur Ausschließung der „anderen“ aus der Gesellschaft anstiftete. Auch die sonst so edel klingende Forderung der „nationalen“ Mission im Namen der Menschheit oder des Fortschritts konnte als Begründung einer Expansion und des Krieges dienen.

Die Widersprüche bei der Einschätzung des Nationalen werden manchmal durch den bekannten Hinweis auf das „Janus-Gesicht“ des Nationalismus umgestaltet. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass man die Nation und die damit verbundene nationale Identität irgendwie in die Koordinate Europas und vor allem in jene der neu betonten europäischen Identität einbindet. Ausgerechnet unter diesen Umständen entsteht die immer stärkere Kritik an die Adresse der nationalen Identität, bzw. des „Nationalismus“, als ob es sich um eine Gefahr für Europa handelt. Das Problem kann nicht durch eine „entweder – oder“ Alternative gelöst werden. Bei jedem Einzelnen handelt es sich immer um eine Pluralität der Identitäten und die Frage lautet: wie kann die europäische und nationale Identität in Einklang gebracht werden? Obwohl man versucht, die nationale Identität durch die Erfindung der neuen Europaregione abzuschwächen, bleibt die Identifizierung mit der Nation immerhin für die meisten Europäer von zentraler Bedeutung. Das spezifische Problem für die kleinen Nationen besteht in diesem Zusammenhang darin, dass diese Nationen flächenmäßig etwa dem Umfang eines europäischen Regions in den großen Staaten entspricht. Dies inspiriert oft die radikalen „Modernisten“, die die Nation, und vor allem die kleinen Nationen, als eine künstliche Erfindung der frustrierten Intellektuellen betrachten.

Außerdem kann man in dieser radikalen antinationalen Einstellung der selbstzufriedenen Europa-Ideologen eine gewisse Heuchelei beobachten. Sie lehnen

den Nationalismus als einen Gruppenegoismus ab und kritisieren die nationale Identität als „exklusiv“, d. h. die „nicht-eigenen“ Mitglieder ausschliessend. Wenn wir aber die ideologischen Konzepte und vor allem die alltägliche praktische Anwendung der europäischen Identität analysieren, können wir feststellen, dass sie sich gegenüber den „Nicht-Europäern“ – d. h. auch gegenüber den Nicht-EU-Mitgliedern – ebenso gruppenegoistisch und exklusiv verhalten, wie es anderswo bei den Nationalisten zu beobachten ist. Diese Beobachtung soll hier durch das Beispiel des „europäischen“ Geschichtsbildes illustriert und dokumentiert werden. Fangen wir also mit folgender Frage an:

PASSEN DIE KLEINEN NATIONEN IN DAS EUROPÄISCHE GESCHICHTSBILD?

Zuerst soll die Relevanz dieser Frage erläutert werden. Wir gehen von der Annahme aus, dass für jede Gruppenidentität eine gewisse historische Dimension nötig ist. Man ist eher bereit, sich mit einer Gruppe zu identifizieren, deren Vergangenheit (bzw. dessen kollektives Gedächtnis) man akzeptiert oder rezipiert. Dies kann jedoch nicht ohne elementare Informationen über diese Vergangenheit geschehen. Identitätsstiftend wirken dabei sowie eine wissenschaftlich geprüfte Datenbasis als auch Mythologie. Entscheidend ist, dass die historischen Informationen in das Kommunikationsnetz der Großgruppe aufgenommen werden. Die neuen Informationen gelangen allerdings in einen Leerraum: sie werden immer in ein schon bestehendes Netz des "collectiv memory" mehr oder weniger effektiv eingegliedert. Das Problem der gegenwärtigen Lage besteht darin, inwiefern die historischen Daten über die Makroregion Europa mit den Daten über einzelne Nationalgeschichten kompatibel sind. Wie wird eigentlich die europäische Geschichte konstruiert?

Wenn wir die schon bestehenden Synthesen durch die theoretischen „Soll-Überlegungen“ verschiedener Projekte ergänzen, können wir vier Modelle der Bearbeitung europäischer Geschichte konstruieren:

1. Das exemplifizierende sozialgeschichtliche Modell sucht nach den „typischen“ Erscheinungen der einzelnen Epochen der Entwicklung der europäischen Gesellschaft mit dem Ziel, den Fortschritt der (europäischen) Menschheit durch Beispiele zu beleuchten. Man verzichtet dabei auf eine enzyklopädische Vollständigkeit der Daten und begrenzt sich auf die Auswahl jener, die man als „typische“ Prozesse, Schicksale, Erscheinungen betrachtet. Dabei kann man Belege für unterschiedliche, kontroverielle Tendenzen in verschiedenen Regionen Europas wählen, d. h. sowohl die eindeutigen Fortschritte als auch die Rückschläge und Stagnationen. Allerdings kann man als ausschließlich typisch die „nach vorn“ zeigenden, fortschrittlichen Veränderungen betrachten und die Datenwahl nur darauf beschränken.

2. Die Geschichte der europäischen Politik, betrachtet vor allem als eine sowohl friedliche als auch kriegerische Auseinandersetzung der Großmachtpolitik. Durch dieses blutige Spiel der Mächtigen wurde das heutige äußere Gesicht Europas – seine Grenzen, sein Staatsgebilde und auch innere politische Strukturen – formiert. In diesem europäischen Geschichtsbild finden nur die starken, die sog. führenden Mächte einen Platz, während die „Kleinen“ (d. h. die Mehrzahl europäischer Nationen) unter den Tisch fallen.

3. Das systematische Modell, in dem es vor allem um die Darstellung der Geschichte aller Mitglieder der neu entstehenden, bzw. bestehenden Gemeinschaft europäischer Nationen geht. Dieses Ziel kann auf unterschiedlichen Wegen angestrebt werden:

- die einzelnen Nationalgeschichten werden in ihren Hauptzügen dargestellt, wobei die Besonderheiten, Traditionen etc. hervorgehoben werden;

- es wird gefragt, wie die grundlegenden Veränderungen europäischer Geschichte in der Entwicklung einzelner Nationen vertreten sind (z. B. wie verliefen Christianisierung, Reformation, Bauernbefreiung etc.).

Dieses systematische Modell kann auch eine makroregionale Subvariante haben, wenn die einzelnen Nationalgeschichten nicht separat verfolgt sondern in die entsprechende Makroregion Europas eingegliedert werden: Nordeuropa, Westeuropa, Mitteleuropa, Südosteuropa, Mittelmeerraum, Osteuropa.

4. Das auf eigene Nationalgeschichte bezogene Modell, wobei die europäische Geschichte quasi durch die Geschichte einer Nation und ihres Umfeldes repräsentiert wird (es ist natürlich nur bei der Geschichte großer Nationen machbar).

5. Das pragmatisch-ratlose Modell, wo einfach die Geschichten über verfllossene Zeiten erzählt werden, die in Beziehung zu Europa stehen, bzw. in diese Beziehung eingegliedert werden können.

Die gegenwärtigen historischen Synthesen, die sich als „europäisch“ bezeichnen, werden meistens durch die ersten zwei Modelle kombiniert, also jene Varianten der synthetisierenden Bearbeitung, wo die exklusive Rolle der (westlichen) Großmächte im Vordergrund steht. Dies scheint in der Perspektive der Großen und Mächtigen ganz natürlich zu sein. Wie sieht es aber aus der Perspektive der „Kleinen“ aus? Die Antwort kann „einerseits-andererseits“ lauten. Einerseits vermittelt ein solches Geschichtsbild eine allgemein verständliche Vorstellung des Kontinents: man kann sich ohne Schwierigkeiten die Lage Frankreichs, Italiens, Deutschlands und dadurch auch Europas vorstellen und in diesem Rahmen die eigene historische Bedeutungslosigkeit bestätigen. Dies schließt eine Identifizierung mit Europa nicht aus: im Gegenteil, durch die Aufnahme der Großen in Europa wird die bedeutungslose Position der Kleinen eigentlich aufgewertet. Andererseits kann man sich ein eher entfremdendes Effekt des auf „führende Mächte“ orientierten europäischen Geschichtsbildes vorstellen: der kleinen Nation wird ein Spiel vorgeführt, in dem sie nicht mitspielen darf. Europa kann in dieser Perspektive als ein Kontinent „der anderen“ (miss)verstanden werden, in dem die eigene Nation (d. h. „ich“) völlig marginalisiert wird.

Jedenfalls können die Folgen des auf die Großmächte orientierten Geschichtsbilds schon heute beobachtet werden: die nationale Geschichte der Kleinen wird immer vor hauptsächlich in Bezug auf die Grossmächte verstanden. So werden z. B. in tschechischen Geschichtsbüchern die inneren politischen (und auch sozialen) Verhältnisse im neuzeitlichen Frankreich viel ausführlicher behandelt als die inneren Zustände bei den „kleinen“ Nachbarn, in Polen oder in Ungarn.

Die Beziehung der kleinen Nationen zur europäischen Geschichte hat nicht nur eine territoriale, sondern auch eine inhaltliche „emotionale“ Komponente. Das traditionelle Bild der europäischen Geschichte ist staatlich orientiert. Wie sollen allerdings in dieses Bild jene Subjekte eingegliedert werden, welche schon mehrere Jahrzehnte als „staatslose“ Nationen existiert haben? Die nationsbildenden Prozesse werden in der Großmächtperspektive allzuleicht als ein „Irrweg“ der Geschichte verstanden. Diese Einstellung setzt sich übrigens auch im heute so modischen (aber leider utopischen) Konstrukt der „Europa der Bürger“ durch. Allerdings ist es eine kontraproduktive Einstellung: die Mitglieder kleiner Nationen werden sich erst dann als voll gleichberechtigte Europäer fühlen, wenn die historischen Wurzeln ihrer nationalen Identität „europäisiert werden“, d. h. wenn ihre nationale Bewegungen als ein Teil der europäischen Geschichte anerkannt werden.

Natürlich muss man dabei im Auge behalten, dass diejenigen modernen Nationen, die sich unter den Bedingungen nationaler Bewegungen formiert haben, gewisse Stereotype und Mythen entwickelt haben, die zum Teil bis heute weiterleben. Man kann und soll diese Stereotype kritisch analysieren und zugleich auch ihre sozialpsychologische Wirkung und politische Relevanz in Betracht ziehen. Einige Beispiele dieser Stereotype sollen hier genannt werden:

1. Während die „historischen“ Staatsnationen ihre nationale Existenz als eine natürliche Gegebenheit betrachten, wird diese bei den Mitgliedern kleiner Nationen nicht immer als selbstverständlich verstanden, insbesondere wenn diese Nationen um ihre Eigenständigkeit kämpfen mussten.

2. Daraus resultiert die Vorstellung, man müsse die eigene Existenzfähigkeit und Berechtigung immer wieder unter Beweis stellen, a. a. dadurch, dass man eigene nationale Qualitäten – nicht nur in der Gegenwart sondern auch in der Geschichte – nach außen demonstriert.

3. Unter den Mitgliedern kleiner Nationen erlebt, auch nachdem sie die Staatlichkeit erreicht haben, das Gefühl der äußeren Bedrohung von Seiten eines oder mehrerer mächtigen Nachbarn: diese Bedrohung kann sowohl machtpolitisch als auch kulturell definiert werden.

4. Die nationale Bewegung war eine Bewegung „von unten“, die gegen die (fiktive oder reale) alte Legitimität kämpfte. Ihr Erfolg war nur durch die volle oder partielle Sprengung der alten Rechtsnormen möglich: daher gehört zum Geschichtsbild kleiner Nationen meistens eine spezifische Beziehung zur Macht, zum Recht, zur Legalität und zur Kontinuität historischer Prozesse.

5. Die nationale Bewegung stand in der Opposition gegen das etablierte Zentrum, ihre Ziele und Methoden trugen gewisse Züge des Provinziellen. Durch die Abkoppelung vom Zentrum wollte man „eigene“ Kriterien schaffen, man war oft bereit, diese Kriterien weniger anspruchsvoll zu formieren – bis zur Vorstellung von eigener historischen Besonderheit, Ausnahmslosigkeit etc. Auch die Illusion „klein ist fein“ gehört dazu.

Natürlich könnte man analogische Stereotype andererseits auch dem Geschichtsbild der europäischen Staatsnationen entnehmen. Dazu gehört z. B. die Vorstellung von eigener kulturellen Überlegenheit und der daraus resultierenden kulturellen („zivilisatorischen“) Mission. Damit verbunden ist auch die Anwendung unterschiedlicher Maßstäbe: was im eigenen Fall als ein Ausdruck des „nationalen Stolzes“ bezeichnet ist, wird bei den anderen, vor allem bei den Kleinen, die pejorative Bezeichnung „Nationalismus“ bekommen.

Mit großer Vehemenz wiederholte man in der Geschichte (und zum Teil auch heute) den Vorwurf an die Adresse der kleinen Nationen: sie seien lebensunfähig. Der Vorwurf hatte unter den Bedingungen des Imperialismus, wo die Expansion als eine natürliche Aufgabe der Staatlichkeit verstanden wurde, eine gewisse Begründung. In der Welt, die sich durch Expansion definierte, konnte der Kleinstaat gegen den Willen der Großmächte nicht existieren. Die Situation des versöhnten, sich vereinigenden Europas ist allerdings völlig anders als vor hundert Jahren. Unter neuen Bedingungen treten gerade jene Funktionen des Staates in den Vordergrund, die für die nationalen Bewegungen zentral gewesen sind: die Kulturpflege, Erziehung und Sorge um gleiche Lebenschancen usw. Die neuen Umstände sollten – theoretisch gesehen – auch für die Aufnahme der kleinen Nationen in das europäische Geschichtsbild günstigere Bedingungen schaffen.

VÄIKERAHVUSED JA EUROOPA

Miroslav HROCH

1. Euroopa ajaloo põhjanevaid erisusi ei ole etniline mitmekesisus iseeneeses, vaid poliitiline ja intellektuaalne tunnetus seda mitmekesisust ära kasutada selleks, et kujuneks suur sotsiaalselt eripärane inimgrupp – moodustuks rahvus.

2. Rahvuslik kujunemisprotsess kulges Euroopas kaht teed mööda, mis viis kahte tüüpi rahvuse tekkele: riigirahvused ja “väikerahvused”, kusjuures omadussõnal “väike” ei ole siin kvantitatiivne, vaid eksistentsiaalne iseloom. Lisaks olgu öeldud, et sakslaste ja itaallaste kujunemisprotsess seisab üleminekujuhtumina kahe põhitüübi vahel.

3. Rahvuse kujunemise mõlemaid teid tuleb vaadelda legitiimsena, arvestades kindlasti tõsiasja, et iga rahvust iseloomustavad erinevad, osaliselt tänaseni elavad müüdid ja stereotüübid.

4. Euroopa riigirahvused, eelkõige suurvõimud, peaksid leppima sellega, et väikesed rahvusriigid on olemas ja et nad ootavad võrdväärset kohtlemist nii Euroopa tänapäevas kui ka ajaloo.

5. Niisiis kuuluvad väikesed rahvusriigid Euroopa traditsiooni juurde ja peaksid olema Euroopa identiteeti ja Euroopa ajaloopilti integreeritud. Ajalugu arvestamata pole võimalik õiget Euroopa identiteeti üles ehitada.